

- Persistenter Identifier:** 1571051867188_1984
- Titel:** ARCH+ : Zeitschrift für Architekten, Stadtplaner, Sozialarbeiter und kommunalpolitische Gruppen
- Ort:** Stuttgart
- Datierung:** 1984
- Strukturtyp:** volume
- Lizenz:** [Rechte vorbehalten - Freier Zugang](#)
- PURL:** https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1571051867188_1984/1/
-
- Abschnitt:** 125: Stufen zum Sitzen
- Strukturtyp:** chapter
- Lizenz:** [Rechte vorbehalten - Freier Zugang](#)
- PURL:** https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1571051867188_1984/31/LOG_0021/

125 STUFEN ZUM SITZEN**

alle Wohngebäude, einschließlich der Eingänge im Geschosswohnungsbau (gerade hier werden diese Überlegungen heute gewöhnlich vernachlässigt). Sie betreffen aber auch all jene öffentlichen Gebäude, die ein gewisses Gefühl des Rückzugs von der Außenwelt ausstrahlen; ein Krankenhaus, ein Juweliergeschäft, eine Kirche, eine Bibliothek. Sie betreffen nicht jene öffentlichen Gebäude, die ein Kontinuum mit der Außenwelt bilden.

Wir zeigen hier vier Beispiele, wo Eingänge gelungene Übergangsräume bilden:



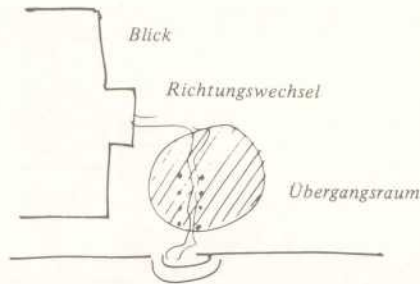
Jedes dieser Beispiele zeigt einen Übergang, der durch unterschiedliche Kombination von Elementen entsteht.

Wie an diesen Beispielen zu ersehen ist, kann der Übergangsraum auf verschiedene Art und Weise gestaltet sein. Er mag hinter der Eingangstür liegen, als Eingangshof, der zu einer anderen Tür oder Öffnung führt, die noch weiter „innen“ liegt. Er mag durch eine Biegung des Weges gebildet werden, der durch ein Tor an den Fuchsien vorbei zur Haustür führt. Er mag aber auch auf einem Wechsel des Bodenbelags beruhen, der den Eintretenden vom Bürgersteig über einen Kiespfad und ein paar Stufen unter ein Vordach leitet.

In allen Fällen ist wichtig, daß es überhaupt einen Übergang gibt, einen tatsächlichen Raum zwischen außen und innen, und daß Licht, Ausblick, Geräusche und Bodenbeläge sich verändern, während man diesen Raum durchschreitet. Die physischen Veränderungen - vor allem die Veränderung der Sichtbeziehungen - schaffen ein psychologisches Gefühl des Übergangs.

Deshalb:

Gestalte einen Übergangsraum zwischen der Straße und der Haustür. Führe den Weg, der Straße und Eingang verbindet, durch diesen Übergangsraum und kennzeichne ihn durch Lichtwechsel, Geräuschwechsel, Richtungswechsel, differenzierte Bodenbeläge, Niveausprünge, vielleicht ein Tor, das Umschließung ausdrückt, und vor allem einem Wechsel des Gesichtsfeldes.



Betone den Blickpunkt, den der Übergangsraum bietet, durch einen Ausblick in die Ferne - „Zen Blick“ (134); markiere den Eingang vielleicht durch eine Toreinfahrt oder ein einfaches Gartentor - „Gartenmauer“ (173) und betone den Lichtwechsel - „Wechsel von hell und dunkel“ (135), „Wege unter Pergolen“ (174). Der Übergangsraum erstreckt sich bis zur Eingangstür, bis zum „Eingangsraum“ (130) und zeichnet den Beginn einer „Raumfolge zunehmender Intimität“ (127).



... wir wissen, daß Wege und größere öffentliche Plätze eine eindeutige Gestalt und einen bestimmten Grad an Geschlossenheit benötigen, und die Menschen auf dem Platz müssen auf den Platz hin gucken, nicht von ihm weg - *kleine öffentliche Plätze* (61), *positiver Außenraum* (106), *Weggestalt* (121). Treppen am Rande des Platzes erfüllen diese Aufgabe ganz hervorragend; und sie tragen auch dazu bei, die Patterns *gruppierte Eingänge* (102), *Haupteingang* (110) und *offene Treppen* (158) zu verschönern.

Wo immer auf einem Platz etwas los ist, sind die Stellen am einladendsten, die so hoch gelegen sind, daß sie den Menschen einen guten Überblick gewähren, und doch niedrig genug liegen, um sie an den Aktivitäten teilhaben zu lassen.

Zum einen möchten die Menschen dort, wo etwas los ist, das gesamte Geschehen überblicken können. Auf der anderen Seite möchten sie aber auch am Geschehen teilnehmen und nicht nur Zuschauer sein. Die Leute werden sich auf einem Platz einfach nicht aufhalten wollen, es sei denn, er bietet Gelegenheit für die Realisierung beider Tendenzen.

Für eine Person, deren Blick auf den Horizont gerichtet ist, ist das Blickfeld unterhalb des Horizonts viel größer als oberhalb. Und es ist von daher ganz klar, daß jeder, der „Leute beobachten“ will, eine Position bevorzugt, die ein paar Zentimeter oberhalb des Geschehens liegt.

Der Nachteil ist, daß eine solche Position den Beobachter aus dem Geschehen heraushebt. Aber die meisten Leute wollen nicht nur das Geschehen beobachten, sondern auch gleichzeitig daran teilnehmen: Das bedeutet, daß solche leicht erhöht liegenden Stellen für die Passanten leicht erreichbar sein müssen, also an Erschließungswegen liegen und direkt von unten zugänglich sein müssen.

Die unteren Treppenstufen, die Baluster und Geländer sind genau die Plätze, die beiden Tendenzen gerecht werden. Man sitzt gern auf den unteren Treppenstufen, wenn sie

139 WOHNKÜCHE**

breit genug und einladend sind, und man lehnt sich gern an Geländer an.

Es gibt einen einfachen Beweis für die Realität der hier beschriebenen Kräfte und für die Bedeutung dieses Patterns. Wenn es auf öffentlichen Plätzen Stellen gibt, die sowohl leicht erhöht als auch leicht zugänglich sind, dann werden sich die Menschen natürlicherweise zu ihnen hingezogen fühlen. Andere Beispiele dafür sind abgestufte Café-Terrassen, Stufen, die öffentliche Plätze umgeben, abgestufte Veranden, Denkmale und Bänke.

Deshalb:

Sorge auf jedem öffentlichen Platz, wo Leute herumbummeln, für ein paar Stufen am Rande einer herunterführenden Treppe oder dort, wo sich ein Niveausprung ereignet. Ermögliche für diese erhöhten Ebenen einen direkten Zugang von unten, damit die Leute sich dort versammeln und das Geschehen beobachten können.



Gib den Sitzstufen die gleiche Orientierung wie Sitzgelegenheiten (241). Mache die Stufen aus Holz, Fliesen oder Ziegeln, damit sie sich mit der Zeit abnutzen und die Spuren der Schuhe zeigen, und damit sie für die Leute, die dort sitzen, auch angenehm anzufassen sind - weiche Bodenfliesen und Ziegel (248); verbinde die Stufen direkt mit den umgebenden Gebäuden - Verwurzelung im Erdboden (168) ...



... mittlerweile hast du also (ungefähr im Mittelpunkt des Hauses) einen Gemeinschaftsbereich festgelegt. Bei den meisten Wohnhäusern ist eine Küche oder ein EBplatz das Herz dieses Gemeinschaftsbereiches, denn das gemeinsame Zubereiten und Verzehren von Nahrung ist weitaus am geeignetsten, ein Gemeinschaftsgefühl zu wecken - *Gemeinschaftsbereich als Herz des Hauses* (129), *gemeinschaftliches Essen* (147). Dieses Pattern handelt von Küchen aus einer fast vergangenen Zeit, als sich Kochen und Essen und Wohnen in einem einzigen Raum abspielten.

Die isolierte, vom Familienleben abgetrennte Küche, die als leistungsfähige, aber unangenehme Fabrik zur Zubereitung des Essens angesehen wird, ist ein Überbleibsel aus der Zeit der Diensthöfe und der jüngeren Vergangenheit, als sich die Frauen willig in die Rolle der Diensthöfe fügten.

In traditionellen Gesellschaften, in denen es keine Diensthöfe gab und die Familienmitglieder ihr Essen selber kochten, war die isolierte Küche praktisch unbekannt. Obwohl das Kochen eindeutig Sache der Frauen war, wurde der Kochvorgang dennoch als grundlegende gemeinschaftliche Tätigkeit angesehen, und der „Herd des Hauses“, der Ort, wo Lebensmittel zubereitet und gegessen wurden, wurde als Herz des Familienlebens verstanden.

Sobald in den Haushalten des Adels und der reichen Bürger Diensthöfe die Tätigkeit des Kochens übernahmen, wurde zwischen Küche und Speisezimmer eine Trennung vollzogen. Als dann im 19. Jahrhundert unter den Familien des Mittelstandes das Halten einer Diensthöfe allorts üblich wurde, breitete sich auch das Vorhandensein der isolierten Küche aus und wurde schließlich als Teil eines jeden Hauses akzeptiert. Aber die Küche blieb auch weiterhin isoliert, nachdem die Diensthöfe wieder verschwunden waren, weil es als großbürgerlich und vornehm empfunden wurde, im Speisezimmer, fernab vom Anblick und von den Gerüchen der Lebensmittel, zu essen. Und so fand schließlich die isolierte Küche - wie auch viele andere bürgerlichen Sitten und Gebräuche - aus repräsentativen Gründen Eingang in die allgemein gültigen Wohnvorstellungen.

Diese Trennung innerhalb einer Familie brachte natürlich besonders die Frau in eine sehr schwierige Lage. Man kann wohl sagen, daß diese Entwicklung zur Herausbildung jener Zustände beigetragen hat, die die gesellschaftliche Lage der Frau in der Mitte des 20. Jahrhunderts so unwürdig und unzumutbar gemacht hat. Man könnte sogar etwas vereinfachend behaupten, daß die Hausfrau sich selbst in der Küche isoliert hat - und so auf ganz subtile Art und Weise die Rolle eines Diensthöfes übernahm.

Im modernen amerikanischen Wohnungsbau ist man mit dem sogenannten „offenen Grundriß“ einer Lösung dieses Problems schon etwas näher gekommen. Dort sind die Küchen häufig mit dem Familienraum verbunden: so sind sie weder völlig isoliert, noch sind sie völlig ein Teil des Familienraumes. Aber die Person, die kocht, hat Kontakt mit den übrigen Familienmitgliedern. Und das offensichtliche Stigma und die Sterilität einer isolierten Küche wird somit vermieden.

Aber dieser Gedankengang geht noch nicht weit genug. Wenn wir uns einen solchen Grundriß einmal genauer ansehen, dann stellen wir fest, daß auch da immer noch von der Annahme ausgegangen wird, Kochen sei etwas Unangenehmes, und nur das Essen selbst bereite Vergnügen. Solange diese Ansicht vorherrscht, wird der Konflikt, der der isolierten Küche zugrunde liegt, nicht beseitigt sein. Das Problem kann erst dann gelöst werden, wenn alle Familienmitglieder in der Lage sind, die Tatsache zu akzeptieren, daß Kochen ebenso sehr wie Essen ein Teil des Lebens ist. Und das kann nur dann geschehen, wenn sich die Gemeinschaft wieder um den großen Küchentisch versammelt, wie es in primitiven Gesellschaften der Fall war, wo auch die Verantwortlichkeit für diese essentiellen Funktionen ein Teil des täglichen Lebens war.

Wir sind davon überzeugt, daß mit der Wohnküche eine Lösung für diese Problematik gefunden werden kann. In der Wohnküche sind Küchenarbeit und Familienleben völlig integriert. Die Wohnküche ist ein großer Raum, in dem sich um einen großen Tisch herum alle gemeinsamen Aktivitäten abspielen: Essen, Klönen, Kartenspielen und alle möglichen Arbeiten, die Zubereitung des Essens eingeschlossen. Die Küchenarbeit wird gemeinschaftlich am Tisch und auf den Arbeitsflächen entlang der Wände erledigt. Und wahrscheinlich ist da auch ein bequemer Sessel in der Ecke, wo jemand ein Nickerchen machen könnte.

Deshalb:

Mache die Küche größer als üblich; so groß, daß auch genug Platz für die Funktionen des Familienraumes vorhanden ist. Die Küche sollte in der Nähe des Mittelpunktes der gemeinschaftlichen Räume liegen, nicht so versteckt wie eine normale Küche. Mache die Küche so groß, daß genug Platz ist für einen großen Tisch, für Stühle und Sessel, aber auch für Arbeitsflächen, Herd und Spüle entlang der Wände. Mache aus der Küche einen hellen und gemütlichen Raum.